

Die Heimarbeiterin.

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen.

Das Blatt erscheint monatlich.
Mitglieder erhalten es kostenlos.
Redaktionschluss am 15. jeden Monats.

Herausgegeben vom Hauptvorstande.
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Rollendorfsstraße 15.
Fernsprecher: Amt Köpenick 2858.
Sprechstunden: werktäglich von 9-1 und 3-6 Uhr, am Sonnabend von 2-2 Uhr.

Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle und durch alle Postämter.
Preis vierteljährlich 1 M.

Nummer 7.

Berlin, Juli 1921.

21. Jahrgang.

Sollen Gärten noch einmal da blühen und Lichter dort stehen, uns die Wege erhellend, wo heute nur tastend wir gehen über Döbland im Dunkeln, — ja, sollen in Sonne wir bauen, braucht Deutschland Frauen!

Frauen, die stille und stark sind und mutig bereit, Ihrem Volk den Segen zu heben aus dieser schaffenden Zeit, Die aus eigenem Vorne des Leids und der Freude geben, An der Ewigkeit messen ihr Tun, ihr Wollen und Leben. Deutschland — soll es auf eine Zukunft in Sonne noch Frauen — braucht solche Frauen!

Eine neue Aufgabe.

Was immer von Deutschen im Vaterland und in der Fremde jetzt geschieht, bedarf eines einheitlichen Maßstabes, der angelegt wird, um festzustellen, ob das, was geschieht, Deutschlands Zukunft dient. Niemand hat ein Recht auf Arbeiten und Schaffen nur für sich und die Seinen, nur für Sippe und Stand. In der Zeit der Not, die über uns gekommen ist, muß der Wille aller eingestellt sein auf ein Ziel: stolzes, hartes Ertragen und schließliches Überwinden durch den eisernen Willen einer Volksgemeinschaft, die sich nicht mehr untereinander bekämpft, sondern miteinander ringt und schafft. Ohne ein solches Zurückfinden zur Volksgemeinschaft sind wir verloren.

Noch sind wir weit entfernt von diesem Miteinander. Man braucht nur die Verhandlungen des Reichstages infolge des schweren Unglücks auf der Zeche Mont Cenis zu lesen, um inne zu werden, daß selbst ein solches Unglück noch benutzt wird, um Mißtrauen und Haß Deutscher gegen Deutsche zu säen, statt in gemeinsamer Ergriffenheit über das Leid, das über so viele Familien kam, und über die Vergabe so vieler Männer in der Vollkraft des Lebens gemeinsam nach Hilfe und Abhilfe zu suchen.

Nach sind wir von der Volksgemeinschaft, die alle eint, ganz gleich, wo ihre Wiege stand, ganz gleich, wohin das Leben sie geführt, weit entfernt. Das muß anders werden, damit wir wieder stark durch Einigkeit werden.

Wir im Gewerksverein der Heimarbeiterinnen wissen das schon längst, arbeiten seit 20 Jahren in der Ueberzeugung, daß in dem Miteinander allein die Möglichkeit eingeschlossen liegt, sichtbar Unmögliches zu leisten. In unseren Reihen gab und gibt es keine Standesunterschiede. In unseren Reihen arbeitet man Hand in Hand, und darum wurde schwachen Frauen möglich, was starke Männer, ob sie nun Geseßgeber oder Gewerkschafter, Sozialpolitiker oder Volksfreunde waren, als unmöglich aufzugeben sich ansahen: die Gesundung der deutschen Heimarbeiterverhältnisse.

Wir sind diesem sichtbar unerreichbaren Ziele Schritt für Schritt durch unser Arbeiten in voller Gemeinsamkeit nähergekommen. Erreicht ist es auch heute noch nicht, aber eine große Willensgemeinschaft unseres Volkes, uns zur Erreichung des Zieles zu verhelfen, ist da. Daß unsere Gertrud Döhrenstich längst von der Universität Tübingen zum Ehren doktor ernannt wurde, ist auch ein Zeichen dieser Willenseinheit. Ihre Erhebungen über Heimarbeiterverhältnisse, Heimarbeiterinnen wurden die theoretische Grundlage des Entwegens von

Frauen anderer Stände zur Organisierung der „Unorganisierbaren“, zur praktischen Arbeit durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß dem als notwendig erkannten Ziele zu. Frauen, die sich verstanden, ganz gleich, woher sie stammten, brachen der Heimarbeiterreform die Bahn und führten zugleich auf einem Gebiet des deutschen Wirtschaftslebens eine Annäherung der Stände herbei, die weder in Deutschland noch sonst in der Welt ihresgleichen hat.

Tastend gingen wir Frauen durch das Döbland der Not und Verlassenheit. Lichter und Lichter wurde der Weg. Noch ist nicht alles Dunkel erhellte, aber der Gemeinsamkeit unseres Wollens kam die alte Regierung, kommt die neue entgegen — wir führen die deutsche Heimarbeiterin der Sonne zu!

Noch geht es weiter mit Kämpfen und Ringen, und neue Aufgaben, neue Schwierigkeiten bringt uns die Zeit der Not. Denen gilt es, ins Auge zu sehen, und mit der alten stillen Stärke, dem unerschütterlichen Mute, den gerade Deutschlands Heimarbeiterinnen vor dem Kriege, während des Krieges und heute bewiesen haben, ihrer Herr zu werden.

Welches ist die Aufgabe, die vor uns steht? Schon in den letzten Kriegsjahren, als wir sahen, wie viele Frauen in Zukunft ohne den Ernährer für sich und ihre Kinder das Brot würden herbeischaffen müssen, als wir merkten, wie viele Familien durch die Not der Zeit wirtschaftlich aus Unabhängigkeit zur Abhängigkeit kamen, erkannten wir, daß nach dem Kriege ein großer Zustrom neuer Heimarbeiterinnen unausbleiblich sei. Schon damals rüsteten wir im Gewerksverein uns auf „die Neuen“. Mit voller Entschlossenheit erkannten wir das Recht auf Arbeit auch der Neuen an. Wir hatten für uns immer gegen Almosen und Unterstützung und für Arbeit gekämpft — gleiches mußte denen werden, die mit uns nach Arbeit suchen, um zu leben.

Die politische Umwälzung mit ihren Folgen hat nun durch die Entwertung des Geldes viel größere Scharen, als wir während des Krieges noch dachten, zu Arbeitsuchenden gemacht. Kleinrentnerinnen, die am Verhungern sind, suchen nach Arbeit, um ihr Dasein zu fristen. Witwen von Offizieren mit großer Familie sind nicht instande, sie durchzubringen, ohne daß sie mitverdienen. Berarnte aller Stände brauchen Brot. Gott sei Dank wollen auch sie nicht betteln, sondern arbeiten!

Das hohe Lied der Arbeit erklingt allerorten, und das stolze Wort „Arbeit adelt!“ kann in großem Umfange der Lebens- und Segenspende unserer Zukunft werden.

Wir Deutsche sind viel ärmer, als es bisher die meisten unserer Volksgenossen ahnen. Die Entwicklung der nächsten Zukunft wird es für alle immer erkennbarer, fühlbarer machen. Wenn England und Italien dem nachsichtigen französischen Drängen in Oberschlesien weiter nachgeben und mit unverantwortlicher Ungerechtigkeit einen großen Teil dieses seit 700 Jahren deutschen Landes — trotz der erfolgten Abstimmung — an die dort mordenden und raubenden Polen abtreten, wird Deutschlands Not schier unerträglich werden. Arbeitslosigkeit und Armut — sie undunkeln immer mehr die deutsche Zukunft. Immer mehr Frauenhände werden sich nach Arbeit ausstrecken, um das nackte Leben zu verteidigen. Dringen sie in die Arbeit ein, ohne durch die Organisation ersetzt zu werden, dann wird das Ringen um die Gesundung der Heimarbeiterin, um den Sonnenweg, auf den wir hoffen, unsagbar erschwert. Die Neuen, die unorganisiert die Arbeit tun, werden in ihrer Hilflosigkeit und Unkenntnis der richtigen Einschätzung der

Arbeit des Wirtschaftslebens nicht nur selber ausgebeutet werden, wie viele in unseren Reihen es früher wurden, sondern sie werden, ohne es zu wissen und zu wollen, unsere Unterbieter, Schmutzkonkurrenz!

Das darf nicht sein. Nicht um ihrer, nicht um unserer, nicht um Deutschlands willen, das auf dem Gebiete der Heimarbeit den Völkern der Erde bahnbrechend voranschritt.

Was haben wir zu tun? Jede „neue“ Heimarbeiterin, von der wir erfahren, muß dem Gewerbeverein gemeldet, muß aufgesucht, aufgeklärt und gewonnen werden.

Die Aufgabe gilt es zu lösen.

Lösen wir sie, so helfen wir ihnen und uns und ordnen im deutschen Wirtschaftsleben neue Kräfte ein, die nicht nur als Erzeuger von Arbeit — dem einzigen, unverlierbaren Wert, den wir den Feindforderungen zu bieten haben —, sondern auch als Mitarbeiter in der Organisation gemeinsame Aufgaben erfüllen können und werden.

Wenn unser Gewerbeverein nicht da wäre, er müßte geradezu erfunden werden, um den Zustrom neuer Heimarbeiterinnen in geordnete, gesunde Bahnen zu leiten!

Daß diese „Neuen“ für andere Organisationen genau so unerfaßbar sein würden, wie früher die Heimarbeiterinnen überhaupt, braucht wohl nicht erst ausgeführt zu werden. Es wird schon so bei vielen mühsames Ringen kosten, ehe sie organisationsfähig sind, sich und uns zum Segen.

Viele Mitglieder werden nun im stillen denken: „Ach, das wird ja doch nichts werden! Die werden . . . usw.“ Nein, die werden treulich und zielbewußt Hand in Hand mit uns arbeiten, wie es seit zwei Jahrzehnten im Gewerbeverein längst üblich war. Nicht nur in der Form von Mitarbeit in der Organisation, sondern auch in fleißigem, treuem Schaffen wie wir anderen. Die dieses schreibt, hat in Baden, in Württemberg und im Preußenlande prächtige Ansätze dieser Gemeinsamkeit kennengelernt. Wenn die Rechte eines unserer berühmtesten Schriftsteller, als sie ihren Stand auf dem Amt angeben sollte, auf die Frage: „Soll ich „Kantnerin“ schreiben?“ voll ruhigen Stolzes erklärte: „Nein, bitte, Heimarbeiterin!“, wenn die Frau eines verabschiedeten Offiziers, der noch keine Anstellung gefunden, jetzt täglich einen vollen Arbeitstag auf der Maschine näht, wenn die Tochter eines alten Geschlechts tapfer in ein Hotel geht und Wäsche ausbessert, um nicht von Almosen, sondern von Arbeit zu leben — haben wir da nicht echte, rechte Berufsgenossinnen vor uns, auf die wir stolz sind, wie sie auf uns?

Und sie arbeiten nicht nur, sie sind organisiert! Sie sind ebenso Bahnbrecherinnen für ihre Schwestern, wie es jene Hundert waren, die sich im Norden Berlins am 2. Oktober 1900 zum Gewerbeverein der Heimarbeiterinnen zusammenschlossen. Deutschlands heimarbeitende Frauen haben während des Krieges besser durchgehalten, wie viele andere, und immer bei allem Arbeiten, Hungern und Frieren das eine große Ziel, das Vaterland nicht aus den Augen verloren. Deutschlands heimarbeitende Frauen aus allen Ständen werden auch jetzt der Segen ihres Volkes werden, indem sie Hand in Hand arbeiten für sich, für uns, für die Zukunft.

Still und stark und mutig werden alle und neue Heimarbeiterinnen arbeiten an dem schweren Werke, das vor uns allen liegt: Nicht unterliegen, sondern überwinden! Durch Nacht zum Licht, der Sonne entgegen. Vorwärts mit Gott!

Die Gesetzgebung.

Unaufhörlich arbeitet die Gesetzgebungsmaschine, bringt Gesetze ein, zieht Gesetze zurück, auch solche, die für uns Heimarbeiterinnen von größter Bedeutung sind.

Ein Referentenentwurf zu einem neuen Heimarbeitgesetz war fertiggestellt und, trotz Kritik an einzelnen Paragraphen, von uns warm begrüßt worden. Er scheint zurückgezogen zu sein zugunsten eines Gesetzentwurfes zur Aenderung des alten Hausarbeitgesetzes. Es soll zu schwer sein, ein Heimarbeitgesetz zu machen, das sich machen ohne Schwierigkeiten in das ganze große Arbeitgesetz einordnen läßt. Wir würden uns auch damit einverstanden erklären, obgleich wir die schleunige Regelung des gesamten Heimarbeitrechtes für dringend erforderlich halten, wenn die Lohnfrage wirklich sofort vorweg geregelt würde. So sieht es aber leider nicht aus. Der Reichstag will, wie es heißt, Anfang Juli in die Ferien gehen, und die Heimarbeiterfragen sind nicht geregelt. Weiß unsere Regierung nicht, wie die Arbeitgeber der nicht tarifierten Branchen die sinkende Konjunktur benutzen, um die Löhne zu drücken? Versteht sie, was es heißt, wenn eine führende Schürzenfirma in Berlin für ein Duzend reich garnierter Schürzen, an der eine ungewöhnlich flinke und geschickte Arbeiterin 8 Stunden (Jede kleinste Ruhepause ist abgerechnet) näht, 15 M. zahlt? Es

ist leider nicht ein Einzelfall. Tausende von Schürzen, Wäsche, Blusenarbeiterinnen, ganz zu schweigen von Posamenten-, Papier-, Drucknopfarbeiterinnen u. a. m. bekommen Löhne, die bei den allerbescheidensten Bedürfnissen nicht annähernd für den Lebensunterhalt ausreichen. Wenn bei Feststellungen von 1,50 M. Stundenverdienst in Berlin bei der jetzigen Teuerung der Arbeitgeber sagt: „Ich kann eben nur Arbeiterinnen gebrauchen, die es nur als Zuberdienst betrachten“, dann fragt man sich, wie lange wird die Regierung das noch mitansehen, wann kommt die versprochene „schleunige“ Regelung der Lohnfrage? Beschrieben, gesprochen und verhandelt ist genug über sie, laßt sie jetzt zur Tat werden, damit nicht über dem Zaubern unzählige deutsche Frauen und Kinder zugrunde gehen.

Wir erwarten und fordern, daß für die Herbsttagung des Reichstages die Aenderung des Hausarbeitgesetzes und die Aenderung der Reichsversicherungsordnung unter den ersten Punkten auf der Tagesordnung stehen. Die Möglichkeit gesetzmäßiger Regelung der Löhne und die Einbeziehung in die Kranken- und Invalidenversicherung der Heimarbeiterinnen sind alte Forderungen des Gewerbevereins, und wir kommen uns vor wie Tantalus, der die herrlichen Früchte sieht, aber nicht erreichen kann. Denn auch ein Entwurf zur Aenderung der Reichsversicherungsordnung ist dem Reichstag vorgelegt, aber noch nicht zur Beratung gekommen. Er würde im wesentlichen unsere Wünsche erfüllen. Er sieht die Krankenversicherung der Hausgewerbetreibenden durch Ortsstatut, unter Umständen auch durch Kassenfassung vor. Er will alle bestehenden Ortsstatute erhalten, soweit sie den Bedingungen des Gesetzes entsprechen. Die Bedingungen sind: Die Versicherung bei den Orts-, nicht Landstranzenkassen, und zwar am Betriebsort, d. h. im Wohnort des Hausgewerbetreibenden; die Meldepflicht des Arbeitgebers und die Leistungen der Kasse (bis auf Einzelfälle) wie für die übrige gewerbliche Arbeiterschaft. Die Mittel sollen auch wie bei den anderen durch Beiträge von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, ev. durch Auftraggeberzuschüsse, aufgebracht werden. Bis auf einzelne kleine Fehler ist der Gesetzentwurf durchaus befriedigend, ein ungeheurer Fortschritt, wenn man an die gesetzliche Versicherung der Hausgewerbetreibenden vom 1. Januar bis 4. August 1914 denkt, und das Schöne sind die wenigen Paragraphen im 4. Buch der R. V., die die Einbeziehung der Heimarbeiterinnen in die Invalidenversicherung bringen.

Wunder schön — aber wir wollen sie, wie die Lohnregelung, bald haben. Wir kämpfen jetzt fast 21 Jahren darum und fangen an, ungeduldig zu werden.

Ein drittes Schmerzenskind — allerdings jüngeren Datums — ist die Steuerfrage der Heimarbeiterinnen. Das wieder und wieder geänderte Einkommensteuergesetz soll jetzt für die Arbeitnehmer in ein „Gesetz über die Einkommensteuer vom Arbeitslohn“ umgeändert werden. Die Vereinfachung der Berechnung, die Ersparnis von Beamten, die es bezweckt, sind sehr zu begrüßen, aber in seiner jetzigen Fassung birgt es große Gefahren für die Heimarbeiterinnen. Werden sie als „nicht ständig beschäftigt“ angesehen, so müßten sie bauernd viel zu hohe Steuern zahlen, um sie am Schluß des Jahres auf Antrag wieder herausgezahlt zu bekommen, ein Verfahren, das für Heimarbeiterinnen und Behörden gleich ungewöhnlich ist; hoffentlich gelingt es uns noch, eine Aenderung zu erreichen. Denn dieses Gesetz wird, da es dem Reich Kosten und Arbeit ersparten — nicht, wie die beiden anderen, bringen soll — wohl noch vor den Ferien erledigt werden.

Wir verstehen wohl die schwere Notlage des Reiches, aber wir wissen auch, daß es nicht gesund sein kann, wenn eines seiner Glieder schwer krank ist, selbst wenn sonst die Bedingungen gegeben wären. Darum dürfen wir mit innerer Berechtigung die Beschleunigung der Gesetzgebung fordern, an der die Heimarbeit genesen soll. Margarete Wolff.

Welche Heimarbeiterin hat Anspruch auf bezahlte Ferien?

Vor zwei Jahren, als die große Bewegung zur tariflichen Regelung der Heimarbeit einsetzte, tauchte zum ersten Male auch der Wunsch nach Ferien für Heimarbeiterinnen auf. Nicht, als ob sich die Heimarbeiterinnen nicht auch früher schon freie Tage im Jahr gewünscht hätten, an denen sie sich ausruhen könnten, ohne in Sorge sein zu müssen, woher das Geld, den nötigen Lebensunterhalt für diese Tage, beschaffen. Aber vorher war dieser Wunsch doch mehr eine Sehnsucht, ein Traum, von dem man als sicher annahm: er wird für mich, solange ich Heimarbeiterin bin, nie Wirklichkeit werden. Seit zwei Jahren ist aus dem Traum ein Ziel geworden, zu dem wir streben, das wir mit festem Willen zu erreichen suchten. Drei, sechs, neun, zwölf und mehr bezahlte Aufstapung

sind gewiß für die einzelne Heimarbeiterin ein Gewinn, — ein lohnendes Ziel. Manche Heimarbeiterin ist zu uns gekommen, um als Mitarbeiterin und Mitkämpferin es erreichen zu helfen. Diejenigen aber, die seit Jahr und Tag in der Arbeit der Organisation nicht müde geworden sind, wissen, daß mit der Erfüllung des Traums von Ferien noch mehr erreicht sein würde. Bekamen erst auch einmal Heimarbeiterinnen Ferien, so war wieder ein Schritt getan zur Gleichstellung der Heimarbeiterin mit der Werkstattarbeiterin, so war wieder einem Schaden abgeholfen, der der Heimarbeit anhaftete und ihr so viele Gegner schuf. War nur erst einmal an einer Stelle die Ferienforderung durchgedrückt, so war wieder der Beweis erbracht, daß unser Weg richtig ist. Vor einigen Tagen hat ein Zuschneider etwas spöttisch eine Heimarbeiterin gefragt: „Was haben Sie denn nun von den paar Mark für Ferien?“ Sie hat ihm schlagfertig die einzig richtige Antwort gegeben: „Die Gleichberechtigung mit Ihnen.“ So haben wir zwei Jahre lang um unsere Ferien gekämpft. Heute können wir sagen: „Das Ziel ist erreicht.“ In den Sommern 1920/1921 nahmen zum erstenmal Heimarbeiterinnen Urlaub. In die Mauer des Widerstands der Arbeitgeber ist eine Bresche geschlagen. Bis die ganze Mauer abgetragen sein wird, bis alle Heimarbeiterinnen Anspruch auf Ferien haben werden, wird noch viel Wasser die Spree hinunterfließen. Das wissen wir und werden uns auf viel Arbeit rüsten. Aber die Bresche ist doch so weit, und die Schar derer, die hindurchziehen, so groß, daß sie nie wieder zugemauert werden kann. Es werden nun immer mehr nachbringen, so lange, bis die Mauer ganz zerfallen ist, und man von den Ferien der Heimarbeiterin ebenso als von einer Selbstverständlichkeit sprechen wird, wie von Lohnbuch und Krankenkasse. Es kommt auch einmal der Tag, an dem wir Ferien von unserm Programm austreichen werden mit dem Zusatz: „Sind erreicht.“ In dem Augenblick aber, wo die Feriengewährung tariflich vereinbart ist, beginnen die Streitigkeiten über die Frage: welche Heimarbeiterin hat nun Anspruch auf Ferien? Bei der Beantwortung beschränken wir uns heute nur auf Berlin. Der Bericht über die Lage von den anderen Orten soll einem späteren Artikel vorbehalten bleiben. Bei den Tarifverhandlungen, die wir in den letzten zwei Jahren in Berlin geführt haben, sind überall Ferien gefordert worden. Erreicht wurden sie zuerst in der Damenkonfektion. Nach dem Abkommen vom 1. Juli 1919 erhielten Heimarbeiterinnen, die für Fabrikanten arbeiteten, nach einjähriger Beschäftigung 6 Tage, nach dem zweiten Jahre 9 Tage und nach drei Jahren 12 Tage Urlaub unter Fortzahlung des Lohnes. Die große Zahl der Heimarbeiterinnen, die für Zwischenmeister arbeiteten, ging leer aus. Am 1. Oktober 1919 trat der Schirmtarif in Kraft. Im § 13 hieß es und heißt es noch heute: Arbeiterinnen, welche mindestens ein Jahr für einen Betrieb tätig sind, erhalten 6 Tage, nach dem zweiten Jahre 9 Tage und nach drei Jahren 12 Tage Ferien unter Fortzahlung ihres jährlichen Durchschnittsverdienstes. Fast restlos organisiert, begeistert und zielbewußt hatten die Schirmnäherinnen sich ihre Ferien geholt. Und ohne daß uns erhebliche Schwierigkeiten bekannt geworden sind, haben im Sommer 1920 alle Schirmnäherinnen, eine nach der andern, Ferien gemacht. Wer Heimarbeiterinnen organisiert, weiß, daß ein so lüdenloser Zusammenschluß in einer Branche, wie er in der Berliner Schirmnäherie erzielt wurde, selten ist. Man könnte sagen, einem so starken Druck gegenüber mußte, wenn der Forderung überhaupt nur irgendeine Rechnung getragen werden konnte, nachgegeben werden. Gegen die prinzipielle Bedeutung der Ferienzusage der Damenkonfektion hat man eingewendet, daß Firmen, die nur mit wenigen Ausnahmen Heimarbeiterinnen selbst beschäftigten, mit einigem guten Willen diesen Anspruchberechtigten schon gern den Wunsch, der ihnen nicht viel kostete, erfüllen konnten. Darum haben wir oben nicht das Jahr 1920, sondern erst 1921 als den Wendepunkt bezeichnet. Daß diese Urlaubsgewährung keine vorübergehende Episode in der Heimarbeit bleiben sollte, dafür hat unser Gau Brandenburg gesorgt. Ohne die Ferien für alle Damenkonfektionsnäherinnen schließen wir nicht ab, so haben wir oft genug in den Verhandlungen betont. Mit freier Garnlieferung zugleich ist uns die Feriengewährung Grundstein unseres Tarifgebäudes. Seit dem 1. Dezember 1920, also seit Neuabschluß des Rahmentarifses, haben auch die Heimarbeiterinnen, die für Zwischenmeister Mäntel, Röcke, Joden, Kindermäntel arbeiten und mindestens ein Jahr lang fortlaufend beschäftigt sind, Anspruch auf bezahlte Ferien. Der Anspruch erhöht sich von Jahr zu Jahr um drei Tage bis zur Höchstgrenze von 12 Tagen. Die Urlaubsregelung der Damenkonfektion ist für alle anderen Tarife vor-

geblich geworden, so daß wir hier erst den Kreis der Anspruchsberechtigten weiter umschreiben können, um danach für alle zugleich die Einzelfragen, die sich in der Praxis ergeben, erläutern zu können. Am 16. Februar folgte der Tarifabschluß zwischen uns und den Meisterverbänden für Blusen und Kleider. Heimarbeiterinnen, die für einen Zwischenmeister Blusen oder Kleider arbeiten, haben die gleichen Ansprüche auf Ferien wie die Damenkonfektionsnäherinnen. Sie sollen in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September ihren Urlaub nehmen. Und zuletzt haben die Krawattennäherinnen noch zu diesem Jahr sich ihren Urlaub gesichert. Daß sie im vorigen Jahr leer ausgingen und sich dieses Jahr mit 3, 6 und 9 Tagen begnügen mußten, verdanken sie dem Besslungsarbeiterverband, dessen Taktil in der Krawattenbranche wirklich nicht als sehr glücklich bezeichnet werden kann. Man scheint dort mehr Gewicht darauf zu legen, anders Organisierte zu schikanieren, als praktische Gewerkschaftsarbeit zu leisten.

In allen Tarifen ist von fortlaufender Beschäftigung die Rede. Eine Beschäftigung gilt nur dann als unterbrochen, wenn die Heimarbeiterin auf eigenen Wunsch freiwillig die Arbeit unterbricht. Mußte sie dagegen aussetzen, weil sie krank geworden ist, oder weil ihr Arbeitgeber keine Arbeit für sie hatte, so ist die Beschäftigungszeit dadurch nicht unterbrochen. Ruft der Arbeitgeber die Heimarbeiterin wieder zur Arbeitsaufnahme, und folgt die Heimarbeiterin diesem Rufe nicht, so unterbricht sie die Zeit, es sei denn, daß Krankheit sie an der Aufnahme der Arbeit hindert. Die Bezahlung der Ferien ist folgendermaßen geregelt: Man rechnet zusammen, was im letzten Jahr verdient worden ist — in der Damenkonfektion rechnet man vom 1. Mai 1920 bis 1. Mai 1921 —, und teilt den Jahresverdienst durch 52. So ergibt sich „der Wochendurchschnittsverdienst des Jahres“. Nach einem Jahr werden 6 Tage Ferien und ein Wochendurchschnittsverdienst gewährt; nach zwei Jahren 9 Tage und ein 1 1/2-facher Wochendurchschnittsverdienst, nach drei Jahren 12 Tage, also das Zwiefache des Wochendurchschnittsverdienstes. — Während der Urlaubszeit dürfen die Arbeitnehmer keine anderweitige bezahlte Arbeit übernehmen — heißt es in den Tarifen. Wir gehen weiter: Wir sagen allen Mitgliedern: „Nun ist es Zeit, sich zu erholen. Auch zu Hause soll nicht gearbeitet werden. Das große Reinemachen, Waschen, Ausbessern legt nicht in die Ferien. Ferien sind zum Ausruhen da.“ Wer irgend kann, soll hinaus, soll sich freuen an blühenden Blumen, an stillen Wäldern, an reisenden Kornfeldern. Vergessen sei, was der Alltag das ganze Jahr über bringt. Es ist falsche Sparsamkeit, wenn man glaubt, nicht einmal im Jahr sechs kurze Tage sich ausruhen zu dürfen. Ein paar Tage geht's, ich weiß das wirklich ganz genau, zu Hause auch ohne Muttern. Frischen Mut, Spannkraft zur neuen Arbeit und mindestens ein paar Pfund zugenommen — das soll der Gewinn der Ferien sein. Und wenn eine nicht weiß, wohin sie in ihren Ferien gehen soll, die kann in die Erholungshäuser gehen, die uns befreundete Vereine und Menschen für müde Heimarbeiterinnen, die sich tüchtig ausruhen wollen, geöffnet halten. Und wer dieses Jahr noch Ferien macht, dem wünschen wir: Glückliche Reise!
 Elisabeth Lange.

Der Präsident des Evangel. Oberkirchenrats zu dem Grundgedanken der Verhandlungen des Essener Kongresses der christlichen Gewerkschaften.

Die Berliner Geschäftsstelle des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften hatte dem Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates Dr. Möller zu Berlin die Niederschrift der Verhandlungen des 10. Kongresses der christlichen Gewerkschaften, sowie eine Abhandlung über die Arbeitsgemeinschaften der industriellen und gewerblichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer Deutschlands (von Fr. Baltrusch) übermittelt. Dr. Möller dankte für die Uebersendung und schreibt u. a. folgendes:

„In hoher Anerkennung der geistigen Höhenlage beider Druckfachen und vornehmlich auch der großangelegten und tiefgehenden Vorträge auf dem Kongress möchte ich aussprechen, daß die Grundgedanken der Verhandlungen des wärmsten entgegenkommenden Verständnisses der evangelischen Kirche Deutschlands gewiß sein dürfen. Die furchtbare Not des Vaterlandes wird es immer mehr zur Gemeinüberzeugung in der evangelischen Kirche machen, daß nur auf der Grundlage christlicher Gesinnungsgemeinschaft der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze ihren Ausgleich finden können — ja mehr noch, daß nur auf dieser Grundlage der für unseren Wiederaufbau uns so bitter notwendige innere Friede wieder gewonnen und unser Volk eine wahre innere Erneuerung und

eine Rettung seiner alten christlichen und deutschen Kulturgüter erhoffen kann.

Gott der Herr segne dazu die Bemühungen Ihres Verbandes und die Millionen tapferer Männer und Frauen, die dafür ihre ganze Begeisterung und ihre ganze Kraft einsetzen."

Welches Interesse der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrates außerdem noch an den Verhandlungen des Essener Kongresses nimmt, geht auch daraus hervor, daß er erjucht, weitere 50 Exemplare der Niederschrift des Kongresses und der Abhandlung über die Arbeitsgemeinschaften dem Deutsch-evangelischen Kirchenausschuß zuzusenden, damit dieser die Drucksachen sofort den sämtlichen evangelischen Kirchenregierungen zugänglich machen kann.

Es ist in hohem Maße erfreulich, daß die oberste evangelische Kirchenbehörde sich zu den Grundgedanken der Verhandlungen unseres Gewerkschaftskongresses bekennt. Vielleicht dürfen wir daran auch die Hoffnung knüpfen, daß die evangelische Kirchenregierung mehr als bisher die Pfarrer auf die sozialen Notwendigkeiten dieser Zeit, die auch sie zu erfüllen haben, hinweist und sie durch Kurse und Literatur zu sozialer Tätigkeit befähigt. Insbesondere dürfen wir vielleicht hoffen, daß auch die evangelischen Jünglingsbündnisse Deutschlands, die leider noch lange nicht alle erkannt haben, daß die christlichen Gewerkschaften eine Notwendigkeit sind, und daß überhaupt die evangelische Jungmännerwelt und nicht zuletzt auch die evangelische Jungfrauenwelt auf die christlichen Gewerkschaften durch die Leiter dieser Vereinigungen bei den Zusammenkünften und in den Bundesorganen immer wieder hingewiesen werden. Der Kampf um die Seele des jungen Angestellten und Arbeiters und der jungen Arbeiterin wird meistens nicht endgültig entschieden in den christlichen Jugendvereinigungen, sondern auf der Arbeitsstätte. Geht die Jugend dort an die gewerkschaftliche Sozialdemokratie verloren, so war die bisherige Arbeit der Jünglings- und Jungfrauenvereine zum größten Teil vergeblich. Auf der Arbeitsstätte aber sind es die Gewerkschaften, die um die Seele des einzelnen Menschen kämpfen. Darum wäre es von höchster Bedeutung, wenn der christliche Gewerkschaftsgebante in der evangelischen Jungmänner- und Jungfrauenwelt mehr als bisher behandelt und die evangelischen Pfarrer, insonderheit aber die Leiter von Jugendvereinen, hierbei hilfreiche Hand leisten wollten. Dies liegt durchaus im Interesse der evangelischen Kirche selbst.

Dem Evangelischen Oberkirchenrat sind wir dankbar für das entgegenkommende Verständnis gegenüber unseren Anschauungen und erhoffen davon nur Gutes für unser Volk und Vaterland.
Friedrich Saltrusch.

Aus Hamburg.

Im „Bekleidungsarbeiter“ vom 18. Juni, wie auch im „Hamburger Echo“ vom 28. Mai wird von seiten der Leitung des freien Bekleidungsarbeiterverbandes ein Artikel verbrochen, der so recht zeigt, daß auf jener Seite die vorgefasste Meinung gelten muß, auch wenn nach gegenseitiger Aussprache jeder objektiv Denkende zu ganz anderen Schlüssen kommen müßte. Daß in der Wäschebranche die Lohnverhältnisse allgemein und auch in Hamburg rückständig sind, ist eine Winke Wahrheit. Die Organisationsverhältnisse von früher und auch noch von heute erklären vieles. Die Hartnäckigkeit der Geschäftsinhaber muß dies aus. Die Heimarbeit, in besonderen der noch lüdenhafte Zusammenschluß der Heimarbeiterrinnen, ist als stark hemmender Faktor in der Beurteilung der Entlohnungsfrage einzustellen. Im Gegensatz zur „freien“ Gewerkschaft waren aber gerade die christlichen Gewerkschaften bemüht, nicht bloß die ungeheuren Mißstände in der Heimindustrie zu erforschen und das öffentliche Gewissen aufzurufen, sondern auf unserer Seite wurde auch in jahrelanger Arbeit durch Schaffung einer schlagfertigen Organisation und in jahrelanger praktischer Kleinarbeit an der Behebung der Mißstände gearbeitet. Diese Arbeit ist uns wirklich von dem sozialdemokratischen Bekleidungsarbeiterverband nicht eben erleichtert worden! Angebliche Fehler wurden jederzeit von Mäulen zu Elefanten hinaufgerebet, gute erfolgreiche Arbeit aber totgeschwiegen oder verkleinert. So soll der Gewerbeverein der Heimarbeiterrinnen gar nicht ernstlich bemüht sein, die Interessen der Heimarbeiterrinnen zu vertreten. Unsere Hauptaufgabe soll in der Verbreitung der Heimarbeit liegen. Zu diesem Zwecke würde eine Betriebswerkstätte eigens unterhalten, um billige Ausbeutungsobjekte für die Unternehmer anzulernen. Hier stehen die Herren der Hamburger freien Ortsverwaltung mit samt den Dingen einfach Kopf. Als in der Not des Vaterlandes alle Männer in den Krieg zogen, und die Frauen und Mädchen in alle Betriebe einbringen mußten, oder zur Erhaltung der Familie einen Beruf ergreifen, beziehungs-

weise erlernen mußten — auch in der Wäscheindustrie, — soll es ein Verbrechen gewesen sein, diesen Realitäten bezuspinnend um sie in dem neuen Beruf grünlich und sachgemäß auszubilden? Wären sie nicht gerade willige Ausbeutungsobjekte geworden, wenn es nicht geschehen wäre? Und ist es heute nicht genau so? Es ist doch tatsächlich so, daß gerade die weniger Tüchtigen in jedem Berufe und so auch in der Wäschebranche die ersten Ausbeutungsobjekte sind. Die Ausbildungskurse haben längst aufgehört. Man weiß das in der Hamburger Ortsverwaltung auch, ob sie aber unentbehrlich sind, diese Frage dürfte im Interesse einer gesunden Lohnpolitik noch zu prüfen sein.

Es wird behauptet: „Beim Streit 1919, geführt vom „freien“ Schneiderverband, hätten wir, der christliche Schneiderverband sowohl wie die Heimarbeiterrinnen bewiesen, daß wir keine Beseitigung der Hungerlöhne wollten!“ Hierzu sei gesagt, daß, als die Freien endlich eingriffen, wir schon in Verhandlungen mit den Arbeitgebern standen, die durch unsere Forderungen gezwungen wurden, sich zum erstenmal an den Verhandlungstisch mit Arbeitnehmern zu setzen. Die Notwendigkeit der freien Schneiderverband pöblich, ohne uns irgendwelche Mittelung zukommen zu lassen, in den Streit trat, wolle wir nicht untersuchen. Jedenfalls mußten wir, da wir in Verhandlungen standen, diese weiterführen. Zur Kennzeichnung der Bornwürfe, die erhoben werden, führen wir eine Nachricht aus dem Leitblatt des „freien“ Verbandes, dem „Hamburger Echo“, vom 15. Juni 1921 an, die in der Vollversammlung des Ortsausschusses des „Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes“ beschlossene wurde. Da heißt es: „Ferner wurde den Gewerkschaften nahegelegt, mit Rücksicht auf mehrfache Differenzen zwischen dem Böttcherverband und dem Fabrikarbeiterverband, daß in gewerkschaftsaktiven Fragen, namentlich insofern ein Verband bei Lohnbewegungen an die Solidarität eines anderen appellieren würde, vorher unbedingt eine Verständigung stattzufinden habe, wenn anders man nicht selbst die Geschäfte des Unternehmers zu jagen wolle.“

Dieser Meinungskundgebung schließen wir uns voll an. Sie beweist, daß die größte Schuld an den schlechten Entlohnungsverhältnissen in der Wäscheindustrie Hamburgs nicht bei uns liegt, sondern bei denen, die diesen Grundtat nicht beachten.

G. Vogler, Sekretär des Bezirksstellens der christlichen Gewerkschaften in Hamburg.

Aus unserer Bewegung.

Gertrud Döhrenfurth — Ehrendoktor! Unter Gewerbeverein hat die große Freude, daß die langjährige Förderin der Heimarbeiterrinnen-Interessen und Ehrenmitglied unseres Hauptverbandes, unsere Gertrud Döhrenfurth, von der Universität Lüdingen zum Ehrendoktor ernannt ist. Wir sind mit ihr hoch auf diese Anerkennung ihres Wirkens und hoffen, in einer späteren Nummer den Wortlaut ihrer Ernennung bringen zu können.

Gauverband Dielefeld. Am Sonntag, dem 5. Juni, hielt der Gauverband Dielefeld seine diesjährige Generalversammlung ab. Alle zehn Gruppen waren zahlreich vertreten. Nachdem die erste Vorsitzende der Gruppe Dielefeld, Frä. Berendes, die Erschienenen herzlich begrüßt hatte, gab die Schriftführerin des Gauverbandes, Frä. Nolte-Dielefeld, einen kurzen sachlichen Jahresbericht. Sie erinnerte kurz an die geleistete Arbeit und berichtete über den neuen Aufbau, der seinen Anfang im Juli vorigen Jahres nahm, als in allen Gruppen außer Dielefeld die Heimarbeiterrinnen ihre Sache selbst in die Hand nahmen. Sie dankte noch einmal allen, die früher ihre Kraft dem Gewerbeverein zur Verfügung gestellt hatten. Am 3. Dezember 1920 hatten die Heimarbeiterrinnen die große Freude, Frä. Wehrle als Bezirkssekretärin in Dielefeld begrüßen zu können. In wenigen Worten wurde gezeigt, was Frä. Wehrle schon in der kurzen Zeit geleistet hat. Anträge an verschiedene Körperschaften und Arbeitgeber wurden eingereicht, von welchen der Antrag an das Landesfinanzamt den Heimarbeiterrinnen 20 Prozent Steuererlaß als Werbungskosten brachte. Der Jahresbericht schloß mit dem Aufruf an alle Heimarbeiterrinnen, doch in der nächsten Zeit gerade so treu wie bisher bei der Stange zu bleiben, da nur dann die gewerkschaftliche Aufgabe, die wirtschaftliche Standesvertretung, mit gutem Erfolge durchgeführt werden kann. Frä. Wehrle sprach dann kurz über die nächsten Aufgaben des Gewerbevereins und die Mitarbeit der Heimarbeiterrinnen. Sie zeigte in dringlichen Worten, wie groß die Aufgaben des Gewerbevereins sind, und betonte nochmals, daß die Heimarbeiterrinnen doch immer mehr selbständig ihre Wünsche bringen möchten. Das Schlüsselwort klang in dem Gedanken aus, daß nur vereinte Kräfte eine große Arbeit leisten könnten, und in dem Wunsch, daß alle mitarbeiten möchten an

Werk nicht nur für sich, sondern für alle Heimarbeiterrinnen im deutschen Vaterlande. Es folgte die Vorstandswahl. Hierauf veranstaltete die Gruppe Bielefeld noch ein gut gelungenes Frühlingstfest.

Berlin-Or. „Wie machen wir es den Neuen in unseren Versammlungen gemächlich?“ Darüber beratschlagten unsere Vertrauensfrauen bei ihrer letzten Zusammenkunft. „Es war mir so ungemächlich an den Gruppenabenden die ersten zwei oder drei Male“, gestand nämlich eine rührige neue Vertrauensfrau, die voriges Jahr unser Mitglied wurde. „Aber jetzt kann ich es kaum erwarten, bis endlich wieder unser Versammlungsabend herankommt“, fuhr sie fort, „und ich beneide unsere Vorstandsmitglieder, weil sie regelmäßig im Monat eine zweite gewerkschaftliche Sitzung haben.“ Bei diesem Eingeständnis fühlten wir alle mitgetroffen. Also „ungemächlich“ ist manchem neuen Mitgliede unsere Versammlung, während wir so dringlich wünschen, daß jede sich gleich heimisch fühle. „Wie fangen wir es an, um es den Neuen behaglich zu machen?“, überlegten wir gemeinsam; „es liegt doch an uns!“ — Wer länger im Verbanne ist, trifft Bekannte im Saal; manche regelmäßige Besucherin hat sogar ihren bestimmten Platz und ihre bestimmte Nachbarin, und sie bildet sich fast ein, darauf ein Anrecht zu haben. Frau Grünfeld würde gekränkt sein, wenn ein unwillkürlicher Neuling ihren Platz eingenommen hätte! Wer neu in einen Kreis von Menschen tritt, die miteinander nahe bekannt sind, wird sich leicht ein wenig fremd fühlen. Jede von uns hat das hier oder dort schon erfahren. Darum sorgen wir dafür, daß die Neuen gleich am ersten Abend bekannt unter uns werden. Daran liegt es! Wenn sie die Versammlung verlassen, müssen sie schon zugehörig und heimisch im Kreise der Berufsgenossinnen geworden sein. Wie erreichen wir das? Nur ein wenig liebevolle Aufmerksamkeit gehört dazu. Am leichtesten ist es, für solche Neue zu sorgen, die auf Einladung eines Mitgliedes zur Versammlung kommen. Wer eine Neugeworbene oder eine Kollegin als Gast mitbringt, wird es für seine Aufgabe halten, sie einzuführen, wird die „Neue“ möglichst mit der Vorsitzenden und mit ein paar Branchen-Kolleginnen vor Beginn der Versammlung bekannt machen, wird sehen, daß sie einen guten Platz bekommt, und sich in jeder Weise ihrer annehmen. Haben Heimarbeiterrinnen sich außerhalb der Versammlung aufnehmen lassen, so wird man, wenn es sich tun läßt, gut tun, sie zur ersten Versammlung abzuholen; in Begleitung hinzugehen, kostet ja kaum mehr als einen Entschluß. Immer läßt sich das zwar nicht einrichten. Ein paar bewährte Mitglieder, die u. a. gut über die Sitzungen Bescheid wissen, sollten es deshalb übernehmen, die Heimarbeiterrinnen, die fremd in den Saal treten, kollegial zu begrüßen und ihnen gleich das Bewußtsein geben, daß sie im Kreise von Berufsgenossinnen sind, die ihnen Verständnis und Interesse entgegenbringen. Wer dieses Amt versteht, muß unter den ersten im Saal sein und seine Zeit und Aufmerksamkeit vor Versammlungsbeginn nicht durch anderes ganz in Anspruch nehmen lassen. Deshalb wird es sich vielleicht nicht eignen, diese Aufgabe den vielbeschäftigten Vertrauensfrauen zu übertragen. Daneben wird jedes einzelne Mitglied dazu helfen, daß der erste Versammlungsabend der Neuen „gemächlich“ wird. Wenn nur in jeder erst das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit lebendig ist, dann wird kollegiales Interesse und warmerziger Ton alles Fremdgefühl schnell überwinden. Wertvoll ist es, wenn die neu eingetretenen Mitglieder von der Vorsitzenden aufgegriffen und der Versammlung vorgestellt werden. Das hat nicht nur den Zweck des Bekanntmachens, es gibt ihnen auch das Bewußtsein, daß auf ihre Zugehörigkeit Wert gelegt wird. Wenn man den Mitgliedern auf solche Weise den Anfang erleichtert, dann, so hoffen wir, werden sie nicht erst bei dem dritten Besuch in unserem Kreise vertraut werden, sondern vom ersten Male an gern und regelmäßig die Versammlungen besuchen. Um so erfolgreicher wird unsere Arbeit sein! — Was wir hier berichten, ist nicht neu. Wir erzählen von der Aussprache, weil sie bei uns während und fördernd wirkte. Wollen die Schwesterngruppen uns weitere nützliche Anregung geben, so werden wir ihnen dankbar sein.

Griesheim am Main. Während des Krieges säßten sie den Dorntöschenschlaf, die Griesheimer Gruppe des Gewerkschaftsbereichs der Heimarbeiterrinnen. Die Nähmaschinen standen ja fast alle still, weil keine Ware zum Verarbeiten da war. So löste sich das Band, das die Heimarbeiterrinnen von Griesheim schon vor dem Kriege im Gewerkschaftsbereich verbunden hielt. Aber einige hielten die Erinnerung fest an jenes Zusammenhalten, an die ausgedehnten Abende der Gruppenversammlungen. Endlich im Frühjahr 1920, fanden sich die ersten dieser Alten wieder ein, zuerst als Mitglieder der Gruppe Frankfurt-West, dann aber in einer eigenen neuen Gruppe. Näherinnen und Schneiderrinnen sind es ausschließlich, die die jetzige Gruppe

silben. Monatlich finden sie sich wieder in ihrem alten Versammlungsraum, der evangelischen Kleinkinderschule, zu gewerkschaftlicher Arbeit zusammen, denn viel ist in diesen unruhigen Zeiten zu bereden. Griesheim ist eine Hochburg für die Stapelwäsche. Steht man auf der Straße horchend still, oder tritt man in einen Hausflur, irgendwo raselt in der Nähe eine Nähmaschine. Die Arbeitgeber der Wäscheindustrie wären in großer Verlegenheit, wenn plötzlich der Ort Griesheim vom Erdboden verschwände, oder wenn alle dortigen Näherinnen sich verabredeten, zu streiken. Wir haben dort Mitglieder, die seit 30 und mehr Jahren ununterbrochen nähen und einen großen Teil der jungen Generation angelehrt haben. Diese Frauen können auch den Erfolg erweisen, den wir kürzlich mit dem Abschluß des Lohnabkommens für die Stapelware erzielten. Nur wer die elende Bezahlung vor dem Kriege miterlebt hat: 1,70 M für ein Duzend Kollerhemden, 1,50 M für ein Duzend Weinleider, 1,80 M für ein Duzend Mämterhemden, der weiß es zu schätzen, daß jetzt, nach Abschluß des Lohnabkommens, das Duzend einfachster Kollerhemden mit 25 M, das Duzend einfachster Damenhemden mit 20 M, das Duzend einfachster Männerhemden mit 25,60 M bezahlt wird; also weit über das zehnfache, und das Garn wird vom Arbeitgeber gestellt. Was wäre aus den Böhnen geworden, wenn kein Gewerkschaftsbereich der Heimarbeiterrinnen gewesen wäre, der wie kein anderer Verband sachkundig auf dem Gebiete der Heimarbeit ist? Das ganze erste Jahr des Wiederbestehens der Gruppe Griesheim war ausgefüllt von einer regen Arbeit an der Ausgestaltung der Löhne, an der Berechnung der Arbeitszeit, so daß beinahe jede Versammlung zu einer Branchenversammlung wurde. Es gibt auch hier in Griesheim Näherinnen, die so tadellos arbeiten, daß sie mehr als die tariflich festgesetzten Löhne beanspruchen können; denn diese sind als Mindestlöhne gedacht. Wir hoffen, daß wir auf der Leiter der Lohnregelung in der Wäschebranche noch manche Stufe erklimmen werden. Die Näherinnen sind wirklich keine Kriegs- oder Revolutionsgewinnler. Mit ihrem Stundenlohn von 3,30 M, den überdies längst noch nicht alle erreichen, sind sie sehr spät bei der allgemeinen Feuerung auf eine recht bescheidene Höhe geklettert, auf der sie noch lange bleiben können, wenn auch ein langsamer Preisabbau eingesezt hat. Dazu aber gilt's zusammenhalten! Wir brauchen besonders einen Stamm von Treuen, solcher, die sich durch nichts irre machen lassen an dem Ziel, das sie im Gewerkschaftsbereich verfolgen: Hebung und Schutz der Heimarbeit! Schutz aller vielen Mütter, die mit ihrer Hände Arbeit um das Fortkommen ihrer Lieben ringen. Und wenn der Stamm dieser Treuen auch noch ein verhältnismäßig kleiner ist, an ihn klammern sich die anderen Mitglieder an. Wenn unter den 60 Mitgliedern 10 sind, die mit ihrem vollen Idealismus an unserer Sache hängen, so hat es keine Not um die Zukunft der Gruppe Griesheim. Diese Treuen werden nicht verbittert, wenn sie und da Kolleginnen austreten mit der Begründung, sie bekommen den Tariflohn ja doch auch ohne Verband ausbezahlt. Eine wenig edle Bestimmung! Die Treuen bleiben, weil sie im Herzen die Verantwortung fühlen: Lassen auch wir los, dann geht es zurück mit der Heimarbeitreform. — Die junge Gruppe Griesheim hat schon allerhand Säkrate in diesem einen Jahr erlebt. Der Bekleidungsarbeiterverband hat versucht, unsere Mitglieder einzeln durch Hausagitation für sich zu gewinnen unter dem Vorwand, daß es dann schneller zum Tarifabschluß käme. Dabei verschwieg er, daß unser Verband die Positionen ausgearbeitet hatte und überhaupt in Frankfurt den ersten Tarif für die Wäscheheimarbeit abgeschlossen hat. Einige Mitglieder wurden nun untreu, aber noch viel mehr wurden dazugewonnen. Wir stehen auf dem Standpunkt: Lieber 40, die fest zu uns stehen, als 100, die verlangen, daß wir unseren christlich-nationalen Standpunkt verleugnen. Es liegt uns übrigens fern, die Verdienste des Schneiderverbandes beim Abschluß dieses Tarifes zu leugnen. Unser Grundfatz ist der, wie ihn die letzte Heimarbeiterrin in ihrem Beitritt zum Ausbruch brachte: „Das Licht des Gegners nicht auslöschen, sondern überstrahlen!“ Jetzt, nach einem Jahr, haben wir die Kinderkrankheiten hoffentlich überwunden und wachsen mehr und mehr zu einer Gemeinschaft zusammen, die, tren ihren Idealen, sich untereinander liebt und tapfer einsteht für das Wohl der Griesheimer Heimarbeiterrinnen und ihrer Kinder Zukunft.

Magdeburg. Jetzt endlich haben wir die Verlässlichkeit der Werbungsstellen für Heimarbeiterrinnen! Nach den verschiedenen Anträgen an das Landesfinanzamt und an das Finanzamt Magdeburg war es uns gelungen, eine persönliche Aussprache herbeizuführen. Es war ziemlich schwierig, den Herren die Begründung der von uns geforderten 20 Proz. als Werbungsstellen für Heimarbeiterrinnen aus der Bekleidungsbranche klarzumachen; wir benutzten nachstehende Angaben als Unterlage:

Mehrkosten für Miete für den Arbeitsraum im Monat	„ 15.—
Mehrkosten für Licht für den Arbeitsraum in den Wintermonaten	„ 60.—
Mehrkosten für Heizung für den Arbeitsraum in den Wintermonaten	„ 120.—
Abnutzung der Nähmaschine im ganzen Jahr	„ 120.—
Verbrauch an Ersatzteilen zur Maschine in 6 Monaten	„ 30.—
Verbrauch an Maschinennadeln im Monat	„ 12.—
Kosten für Scherenschleifen, Stecknadeln, Fingerhüte in 6 Monaten	„ 18.—
Kabraelber an den Lieferagen im Monat	„ 24.—30.—

In 1 1/2-stündiger Aussprache war es uns endlich gelungen, die Anerkennung dafür zu erreichen, daß die Heimarbeiterinnen einen Arbeitsraum und selbst im Sommer (durch die unregelmäßige Arbeitsverteilung seitens des Arbeitgebers) Lampenlicht haben muß; dazu kommen noch die anderen regulären Unkosten und im Winter die enormen Heizungskosten. Die Herren mußten schließlich Einsehen haben, und das Ergebnis der Verhandlungen folgte schriftlich nach:

„Auf Antrag vom 14. d. M., betrifft Festsetzung von Werbungskosten für Heimarbeiterinnen, wird hiermit auf Grund der vorläufigen Bestimmungen zur Ausführung des Gesetzes zur ergänzenden Regelung des Steuerabzuges vom Arbeitslohn vom 28. Juli 1920 § 2, Abs. 3, genehmigt, daß für die dem Gewerbeverein angeschlossenen Heimarbeiterinnen 150 M des monatlichen Arbeitslohnes als abzugsfähige Werbungskosten anzusehen sind. Diese Genehmigung ist jederzeit widerruflich und kommt nur für das Steuerjahr 1921 in Betracht. J. A.: Krone.“

Wir wünschen allen Gruppen, die noch nicht zur endgültigen Regelung kommen konnten, einen gleichwertigen Erfolg.

Die Erfindung der Seide.

Vor 4000 Jahren ging die schöne Kaiserin Se-Lingh einmal in ihrem herrlichen, großen Garten spazieren. Da sah sie, wie ein Vogel das kleine weiße Nachtsalterchen Li-fang verfolgte. Sie rettete das kleine Tier und legte und pflegte es, bis es eines Tages seine Flügelchen nicht mehr erhob, sondern kalt und starr dalag. Die Kaiserin weinte heiße Tränen um Li-fang, der ihr Liebling geworden war, und nahm seine kleine Leiche auf, um sie zu begraben. Da sah sie, daß Li-fang ihr etwas zurückgelassen hatte, viele kleine, weiße Perlen waren es, die neben dem toten Falter lagen. Se-Lingh barg die zarte Hülle ihres Schützlings in ein kostbares Teekästchen, bedeckte sie mit Blumenblättern, legte die Perlen oben auf und band den kleinen Sartopfag an einen Zweig des Maulbeerbaumes, der, ein stummer Zeuge ihrer Zärtlichkeit für Li-fang, das Zimmer traulich beschattete. In diesem Baume blieb der Sarg Li-fangs hängen, und Se-Lingh schaute jeden Morgen nach, ob er noch da sei, und gedachte dabei ihres toten Liebings.

So kam der Frühling heran, und als Se-Lingh wieder eines Tages an das Fenster trat und das kleine hängende Grab betrachtete, da waren — Wunder! die Perlen verschwunden, und statt ihrer sah eine Menge kleiner grüner Raupen auf den Blättern des Baumes. Niemand als ihr geliebter Li-fang konnte ihr diese Raupen zur Unterhaltung in der Einsamkeit des Frauengemaches gesandt haben! Se-Lingh nahm vorsichtig alle Raupen zu sich ins Zimmer, tat sie in ein Kästchen und schützte sie so vor Sturm und Regen. Dazu gab sie den gefräßigen Tierchen Blätter des Maulbeerbaumes, die ihnen am besten zu munden schienen. Die Tierchen wurden immer größer und wechselten viermal ihr Kleid, natürlich nur, um ihrer erhabenen Pflegerin eine Freude zu machen.

Als die Kaiserin den Sendboten ihres toten Liebings alle Blätter des Maulbeerbaumes geopfert hatte, waren etwa 40 Tage vergangen. Da bemerkte sie, daß die Tierchen ängstlich hin und her zu laufen anfingen. Dabei wurde ihr Kleid weiß-gelb und glück nun ganz der Farbe, die Li-fangs Flügel einst gehabt hatten. Jetzt mußte die Kaiserin, daß Li-fang in der Seelenwanderung mit ihr verkehrte. In der Freude über diese beglückende Gewißheit veräunzte die schöne Se-Lingh, sich ihrem Gemahl, dem Sohne des Himmels, mit dem streng gebotenen keiteren Anteil zu zeigen. Sie erschien vielmehr in tiefes Sinnen verloren, auch später als sonst, an den Stufen des Thrones. Kaiser Li-Hoang-Schi, der die schöne Se-Lingh sehr liebte, entbrannte ob dieser Nachlässigkeit in wilder Eifersucht. Er stellte Späher aus und ließ seine Gemahlin bewachen. Nach zwei Tagen berichtete einer dieser Späher, daß Se-Lingh geheimen Verkehr mit dem Maulbeerbaum vor ihrem

Fenster haben müsse. Er habe wunderbare Neben der erhabenen Frau belauscht, der Baum aber scheine sich in heißer Leidenschaft für Se-Lingh zu verzehren, denn er habe schon kein einziges Blatt mehr.

Li-Hoang-Schi konnte sich diese Kunde nicht erklären. Unmöglich konnte ein Maulbeerbaum ihm die Liebe seiner Gemahlin rauben, und doch mußte ihre so streng verpönte Zerstreutheit einen Grund haben. Er beschloß, das geheimnisvolle Treiben seiner Gemahlin in eigener Person zu untersuchen. Eines Morgens, als der Teekessel in Se-Linghs Gemach dampfte, trat Li-Hoang-Schi unermutet ein und überraschte Se-Lingh bei einer seltsamen Beschäftigung; sie nahm soeben eine Menge gelblich-weißer, länglich runder Eierchen von den Zweigen des Baumes ab. Li-Hoang-Schi war empört. Also diese müßige Spielerei fesselte Se-Lingh und raubte ihm ihre Liebe. Er ergriff die Eierchen und warf sie in das siedende Teewasser. Se-Lingh aber verbannte er von seinem Angesichte.

Traurig sammelte Se-Lingh die schwimmenden Eierchen, trocknete sie und brang forschend in ihr Inneres. Da blitz ein feiner weißer Faden an ihren Fingern hängen und wickelte sich fast endlos in schimmerndem Glanz aus dem F. hervor. Als Se-Lingh die Fäden aus allen Eiern besammeln hatte, wov sie in ihrer Verbannung ein glänzendes Band daraus, schrieb darauf die Geschichte ihrer unschuldigen Liebe zu Li-fang und seinen Sendboten und schickte das Band ihrem Gemahl.

Li-Hoang-Schi bereute wohl schon längst seine törichte Eifersucht, allein ein Sohn des Himmels hat niemals Unrecht, noch darf er Reue zeigen. Dies Band jedoch, aus den Perlenhüllen von Se-Linghs Lieblingen gewebt, verführte ihn völlig. Er nahm seine Gemahlin wieder an sein Herz, im ganzen Land aber ließ er verkünden, daß die Gottkeit seiner Gemahlin, der erhabenen Se-Lingh, zum Lohne für ihre Tugend das Geheimnis eines neuen, wunderbar schönen Gewebes anvertraut habe. Se-Lingh aber war nun doppelt beglückt, denn aus den noch hängengebliebenen Eierchen umflatterten sie bald neue Li-fang-Vögelchen, die sie nun nach Gefallen hegen und pflegen durfte.

Eine chinesische Sage. Nachzählt von D. Th. Stein.

Unsere Heimat.

Frankfurt a. M. Frankfurt am Main gehört zu den ältesten deutschen Städten. Ausgrabungen haben schon Spuren eines römischen Kastells ergeben, so daß seit dem Ende des ersten Jahrhunderts Frankfurt bewohnt und durch die Furt im Main ein Durchgangspunkt des Verkehrs von Nord nach Süd und von West nach Ost gewesen ist.

Die Sage berichtet, daß Karl der Große auf die Furt im Main aufmerksam wurde, als auf der Jagd eine von ihm verfolgte Hinde durch sie auf das andere Ufer sich rettete. Kaiser Karl ließ an dieser Stelle Frankenfurt, d. h. die Furt im Frankenslande, eine Siedlung beginnen, die bald ein bedeutender Ort im Frankenreiche wurde. Aus einer etwas späteren Zeit stammt auch das Wahrzeichen der Stadt, die alte Brücke. Aus leuchtend rotem Sandstein war sie ungetrennlich von dem Wibe unserer Stadt mit ihren romanischen Bögen, und doch mußte auch sie dem Fortschritte weichen, weil für die modernen Schiffe ihre Bögen nicht hoch genug gespannt waren, und die schöne Brücke so der Mainschiffahrt ein Hindernis wurde. Das Standbild Kaiser Karls soll wieder auf der künftigen Brücke stehen und auch der alte Godel, dem der Volksmund zutraut, daß er krähe, wenn ein Jude vorüber gehe. Unter Ludwig dem Deutschen wurde Frankfurt die Hauptstadt des ostfränkischen Reiches. 1147 fand die erste Königswahl statt, diese sowie die jährliche Herbstmesse erhöhten Frankfurts Bedeutung, wozu später noch die Erlaubnis einer Östern abzuhaltenden Messe kam, zu denen von Nah und Fern alle Welt in ihre Tore hineinzog. Die Reformationszeit brachte manche Unruhe und Kämpfe, und doch waren es wiederum die zugewanderten Protestanten aus den Niederlanden, die ein Aufblühen des Handels und der Industrie bewirkten. Reich, alte Patrizierhäuser, geben uns davon Kunde.

Und erst die großen Festlichkeiten der Kaiserkrönungen! „Goethe, Frankfurts großer Sohn, weiß uns in „Nächt und Wahrheit“ davon zu berichten. Wie auf dem schönen alten Römerberg die Ochsen geschlachtet wurden, aus dem Brunnen der rote und weiße Wein floss, die Glocken kloteten, der Gefährte sich auf dem Balkone des Römerturms dem Volke zeigte, um nachher in feierlichem Zuge zum Dome zur Krönung zu schreiten. Das waren Glanztage in Frankfurts Geschichte, und wenn man durch die Altstadt streift, so stößt man allerorten auf Erinnerungen an vergangene Zeiten.

In unserer schnelllebigen und hastigen Zeit gibt es wohl wenig Städte, die noch eine solche verträumte, gut erhaltene

Mißacht haben, wie gerade unsere alte ehemalige freie Reichsstadt am Main. Eine weise städtische Regierung ließ sich von den Baumeistern sagen, daß es das Stadtbild wesentlich verschönere, wenn die neu aufzuführenden Gebäude an die alten im Stille sich anlehnten. Von dem uralten Römerberg mit seinen prächtigen Holzgeschnitzten Häusern mit den schönen Stiebeln gehen wir am ersten Steinernen Hause, dem rein gotischen, vorbei durch liebe alte Gäßchen, die so hübsche Namen haben, die uns Kindern der Jetztzeit verloren gingen: Hinter dem Lämmchen, Kapuzengäßchen, Affentorplatz, Goldseberggäßchen usw. Hier schauen wir in einen schönen alten Hof, bewundern dort die öffentlichen Verkaufsstellen: Schrägen genannt. Das sind vorspringende Dächer von Säulen gestützt, unter denen Brot, Fleisch und Gemüse feilgeboten wird. Eigentümliches Marktleben gibt es seit dem Bestehen der Markthalle nicht mehr auf der Straße. Prächtigt geschnitzte Türen, getreue Abbilder ihrer Zeit, gilt es zu beachten und das Haus zur Goldenen Wage in seiner stilreinen Renaissance-Architektur, das auf seinem Dache als besondere Eigentümlichkeit eine überbedeckte Laube hat: mit einem Brunnchen, „s Belvederde“. Der Blick in alle die kleinen und winkligen Gäßchen dicht vor dem mächtigen Domturm ist ganz eigenartig. Der malerische Dom selber, jetzt freigelegt, und vielfach, einmal wegen Brandschäden, umgebaut, erhebt sich an Stelle der im neunten Jahrhundert erbauten Salvatorkapelle. Der Saalhof am Main ist eine Stätte historischen Interesses. Er steht auf der Stelle des 822 erbauten Palatium-Königshof, das ursprünglich eine befestigte Stelle mit Gräben und dicken Mauern, der Königsplatz zum Schutze, dienen sollte, ebenso wie der noch bestehende Rententurm, der zu den gegen die Raubritter errichteten Wehrbauten gehörte. Von der eigentlichen Pfalz sehen wir heute nur noch das alte Kapellchen. Alte Kirchen gibt es hier auch in großer Zahl und für Kunstfreunde unendlich viel Schönes zu sehen und zu bewundern. Nicht vorübergehen darf der Fremde aber am Goethehause. Es ist jetzt selber sehr fraglich, ob es erhalten werden kann, wenn keine Geldmittel zusammenkommen. Welcher Zauber geht von dem Hause aus! Alles atmet noch den Geist jener Zeit. Die gemütliche Küche mit dem großen Kamine und den vielen blanken Formen erfreut wohl jede Hausfrau. Auf dem Nähtische steht noch das Klöppelstissen mit der angefangenen Arbeit, als wenn Frau Kar' soeben aufgestanden wäre. Was es sonst noch in den Räumen zu bewundern gibt, das muß man selber sehen.

Frankfurt ist stets mit der Zeit gegangen. Als die Umwallungen niedergelegt wurden, ließ man sie in gärtnerische Anlagen verwandeln, die sich als bunter und duftender, Röhle und Schatten spendender Gürtel um die innere Stadt legen. Nur einige Türme erinnern noch an frühere Wehrbauten. Die Wetterfahne des einen, des Schenheimer Turmes, zeigt neun in Form der Zahl neun hineingeflossene Böcher, womit sich — wie die Sage berichtet — ein Wildschütze das Leben rettete. Auch die Neustadt besitzt einen fortlaufenden Anlagen- und Alleengürtel, der die Augen und die Großstadtungen erstreckt und das Paradies der spielenden Kinder ist. An ihm liegen auch die verschiedenen Bauhallen, die zur Universität gehören, wie auch die Festhalle.

Der Fremde ist stets ebenso entzückt wie der Frankfurter von dem großstädtischen Milieu am Hauptbahnhofe. Hier fängt die Kaiserstraße an, die sich als Seele durch die Stadt zieht vom Bahnhofe bis zu den Friedberger Anlagen und mit den vielen großen Geschäftshäusern die Hauptgeschäftstraße, die altbekannte Zeil bildet. Aber auch das Hasten und Jagen zeigt es uns: die vielen Autos, die an uns vorüberflitzen, Trombahnen mit ihren Anhängern, Wagen, Handkarren, Rabier, zwischen die Sprengautos, die zur Erhaltung von Frankfurts Ruf sorgen, die sauberste Stadt zu sein. Alles arbeitet und ist fleißig. Friedlicher wird das Bild erst nach außen hin, wo man die Taunusberge zu ahnen oder bei klarem Wetter zu sehen beginnt, und die Sehnsucht nach erfrischenden Wanderungen geweckt wird. Da sind die freundlichen Straßen mit den Wohlfühlhäusern, von denen fast jedes einen kleinen Vorgarten hat, der zu jeder Jahreszeit die erste Eintönigkeit angenehmer unterbricht. Weiße städtische Gehege bestimmten in einer — nun auch schon lange hinter uns liegenden reichen — Zeit, daß (was wenigstens in den Vororten und im Westen durchgeführt werden konnte) die Häuser nicht mehr als höchstens drei Stockwerke haben dürften, um ein gesundes Wohnen zu gewährleisten. Mit Recht kann der Frankfurter stolz auf seine Vaterstadt sein, die außerdem in den verschiedenen Museen manche wertvollen Schätze birgt, und ihm ist das Wort seines eigenen Dichters Friedrich Stolze aus der Seele gesprochen:

Es will mir net in de Kopp enein:

Wie kann net s' Reich net aus Frankfurt sein!

H. Richter.

Versammlungsanzeiger.

- Aktion.** 14. Juli, 11. August, 7 Uhr, Schaumburger Str. 68 II, Seminarische.
- Berlin-Neabit.** 11. Juli, 8. August, 1/8 Uhr, Alt-Neabit 25, Gemeindehaus.
- Berlin-Nord.** 13. Juli, 10. August, 1/8 Uhr, Adersir. 52, Saal der Brodensammlung. Ausflug 1. August, Treffpunkt Schulgen-dorf 3 Uhr.
- Berlin-Nordost.** 12. Juli, 9. August, 1/8 Uhr, Schönhauser Allee 177, Hof II, Stadtmissionsaal.
- Berlin-Ost.** 11. Juli, 8. August, 1/8 Uhr, Große Frankfurter Straße 11, Hof I.
- Berlin-Süd.** 5. Juli, 2. August, 1/8 Uhr, Johannistisch 5, großer Saal. Ausflug am 7. Juli, Treffpunkt Spreebadgarten. (früher Kaiserbadgarten) 3 Uhr.
- Berlin-Südost.** 12. Juli, 9. August, 7 Uhr, Manteuffelstr. 95, bei Behrend.
- Berlin-Westend.** 14. Juli, 11. August, 8 Uhr, Schulstraße, alte Nazarethkirche.
- Berlin-West.** 11. Juli, 8. August, 8 Uhr, Schöneberg, Hauptstraße 19, Missionsaal.
- Berlin-Wilmersdorf.** 8. Juli, 12. August, 1/8 Uhr, Detmolder Straße 17/18, Gemeindehaus.
- Bielefeld.** 8. Juli, 12. August, 8 Uhr, Gelsenstraße, Reformiertes Gemeindehaus.
- Brackwede.** 7. Juli, 4. August, 1/6 Uhr, Schule.
- Braunschweig.** 11. Juli, 8. August, 8 Uhr, Hagenmarkt 13, Restaurant Rowitt.
- Breslau-Nord.** 4. Juli, 1. August, 7 Uhr, Vasseigasse 6a, Saal des Blaufreuzvereins.
- Breslau-Süd.** 13. Juli, 10. August, 7 Uhr, Herrenstraße 21/22, Gemeindeaal der Elisabethgemeinde.
- Breslau-West.** 19. Juli, 16. August, 8 Uhr, Frankfurter Straße 28, Konfirmandenzimmer der Paulusgemeinde.
- Charlottenburg.** 11. Juli, 8. August, 8 Uhr, Goethestraße 22, Jugendheim.
- Darmstadt.** 15. Juli, 19. August, 8 Uhr, Stiftsstraße 51, „Feterabend“.
- Dornberg.** Juli fällt aus, 3. August, 3 Uhr, Groß-Dornberg bei Kräulein Dreher.
- Dresden-Altkad.** 11. Juli, 8. August, 8 Uhr, Moritzstraße 4, Gemeindeaal der Frauenkirche.
- Dresden-Neustadt.** 8. Juli, 5. August, 8 Uhr, Königstraße 21, Gemeindeaal der Dreikönigskirche.
- Dresden-Pfleschen.** 4. Juli, 1. August, 8 Uhr, Concordienstr. 4, „Concordia“.
- Dresden-Striesen.** 12. Juli, 9. August, 8 Uhr, Merseburger Straße 14, „Merseburger Hof“.
- Düsseldorf.** 11. Juli, 8. August, 8 Uhr, Ruisenstraße 33, Paulushaus.
- Erling.** 26. Juli, 23. August, 1/8 Uhr, Löfestr. 8, Erholungsheim.
- Erfurt.** 4. Juli, 1. August, 8 Uhr, Allerheiligenstraße 10, Eb. Vereinshaus.
- Hagen-Nord.** 20. Juli, 17. August, 1/8 Uhr, Zweiter Hagen 35, Eb. Gemeindehaus.
- Frankfurt-Waldheim.** 19. Juli, 16. August, 8 Uhr, Waldheimer Rathhaus.
- Frankfurt-Wornheim.** 18. Juli, 15. August, 8 Uhr, Bergerstraße 138, Josefsheim.
- Frankfurt-Mitte.** 14. Juli, 11. August, 8 Uhr, Bleichstraße 40.
- Frankfurt-West.** 20. Juli, 17. August, 8 Uhr, Kobenzollernplatz 33.
- Hirsch in Bayern.** 3. Juli, 7. August, 1/8 Uhr, Ottostraße 5, Luisenheim.
- Griesheim.** Auf Benachrichtigung durch den Griesheimer Anzeiger, Kinderschule, Schulstraße.
- Halle-Nord.** 6. Juli, 3. August, 8 Uhr, Albrechtstraße 27, Neumarkt-Gemeindehaus.
- Halle-Süd.** 4. Juli, 1. August, 8 Uhr, Kleine Klausstraße 12, Domgemeindehaus.
- Hamburg-Stadt.** 13. Juli, 10. August, 7 Uhr, Admiralsitätsstr. 57 II.
- Hamburg-Wandsbek.** 19. Juli, 16. August, 1/8 Uhr, Marschnerstraße, Gemeindehaus der Kreuzkirche.
- Hamburg-Eimsbüttel.** 20. Juli, 17. August, 1/8 Uhr, Gärtnerstraße 64, Gemeindehaus.
- Hamburg-Hammerbrook.** 8. Juli, 12. August, 7 Uhr, Hammerbrookstr. 68, Konfirmandensaal.
- Hamburg-Winterhude.** 18. Juli, 15. August, 7 Uhr, Schillerstraße 15, Gemeindehaus.
- Hannover.** 12. Juli, 9. August, 1/8 Uhr, Gasthaus Rabetal.
- Hannover.** 11. Juli, 8. August, 8 Uhr, Steintorfeldstr. 2, Vereinshaus der christlichen Gewerkschaften.
- Hildesheim.** 27. Juli, 24. August, 8 Uhr, Ferdinandstraße 17, Margaretenhort.

